

Charles Chadwick

Brief an Sally

ROMAN

Aus dem Englischen
von Klaus Berr

Luchterhand

Inhaltsverzeichnis

Der Eifer war wieder da. Sie beugte sich vor. »Ich habe ein paar wirklich nette Leute kennengelernt, und wir sind ausgegangen und solche Sachen.«

Sie klang aufgeregt, einfach nur, weil sie mir das erzählen konnte. Aber ich konnte die Fragen noch immer nicht stellen: Was für Sachen, um Himmels willen? Erzählen Sie mir von diesen Leuten. Wie nett sind sie *wirklich* ?

»Und wie geht es Ihren Eltern und Ihrem eichhörnchenhassenden Bruder?«

»Ach, ihnen geht es sehr gut. Meine Mutter erzählt mir dauernd von den wunderbaren Jobs, die sie in Taunton inseriert gesehen hat.«

»Und was hat Ihr Vater dazu zu sagen?«

»Ach, nur: ›Also komm, Liebes, das arme Mädchen wird seinen Weg schon machen in der großen, weiten Welt.« Solche Sachen. Mein Bruder ist ihrer Meinung. Seine Hausaufgabenhelferin.«

»Ich bin mir sicher, da steckt mehr dahinter.«

Sie schaute in den Garten hinaus. »Natürlich.«

Sie sagte das sehr leise, als sei sie nicht sicher, ob ich es hören sollte. Wieder war ich es, die etwas sagen musste.

»Wie läuft's in der Arbeit? Verkaufen Sie viel Kosmetik?«

Darauf zuckte sie die Achseln, was so gar nicht zu ihr passte, und murmelte: »Schätze schon.«

All diese interessanten Freunde, dachte ich, mit aufregenden Jobs, nicht hinter einer Ladentheke verschanzt, um zu pinseln und zu schmieren. Vielleicht zeigte sich diese Enttäuschung in meinem Gesicht. Sie schaute sich die Bücher an, wie sie es oft tat, wie eine andere Welt, die nichts mit ihr zu tun haben wollte. Dann sagte sie es.

»Nach dem Leben, das Sie geführt haben, und den ganzen Büchern und Afrika und so, dass Sie die Welt gesehen haben ... Na ja, da müssen Sie das, was ich tue, doch bestimmt für dumm und sinnlos halten. Glauben Sie, ich

sollte mehr aus meinem Leben machen?«

Wie weit ich davon entfernt war, so etwas zu denken! Der Ausdruck in meinem Gesicht, wie musste er gewesen sein, wie muss er jetzt sein? Eine abgehärmte, alte Frau voller Skepsis und Verdrossenheit und Selbstmitleid, alles voller Falten, von links nach rechts und von oben nach unten. Ich habe inzwischen keine Möglichkeit mehr, schlichte Freude und Zuneigung oder auch nur Aufgeschlossenheit auszudrücken. Meine Augen starren mich aus dem Spiegel an. Das Interesse könnte Feindseligkeit sein. In diesen letzten Jahren in der Bibliothek hörte ich einmal, wie man mich »alte Zicke« nannte. Ich hatte nichts gesagt oder getan, um das zu verdienen, hatte nur auf effektivem Handeln, der Befolgung von Prozeduren bestanden. Es war der Ausdruck der Missbilligung, den ich beständig im Gesicht hatte. Und jetzt hatte Sally ihn entdeckt.

»Bitte, Sally, so könnte ich nie im Leben denken. Wofür Sie sich auch entscheiden, Sie machen das Richtige.« Ich hielt inne. »Ihre Eltern werden immer sehr stolz auf Sie sein.«

Sie trank ihren Tee aus und stand auf. In Gedanken war sie woanders. Sie schaute sich die Bücherregale noch ein letztes Mal an und ging. Aber dieses offenerzige Abschiedslächeln, seine schlichte Herzensgüte, war so wie immer. Konnte es auf dieser Welt, dachte ich, etwas weniger Dummes und Sinnloses geben?

Und so sitze ich nun an diesem Hochsommerabend hier, mit diesen Mappen auf dem Schoß, und denke an Sally, frage mich, wie ich je anfangen könnte, ihr von Afrika zu erzählen, und schaue dabei hinaus, sehe die Schatten über Rasen und Büsche ziehen, lausche den Vögeln, atme den schwachen Geruch gemähten Grases, füge hier einen Satz hinzu, streiche dort einen weg. Wo bist du, Sally, was ist aus

dir geworden? Ich sehe die Schatten über das Gras wandern, nicht das Sonnenlicht ... Ich bin mir sicher, dass irgendwo hier drin etwas über Schlangen und Elefanten steht.

II

Wie lang ist es her, dass ich diese Papiere zum letzten Mal durchgesehen habe? Ein Großteil der ersten Mappe wurde nach meiner ersten Rückkehr aus Afrika geschrieben, vielleicht während meines Besuchs bei meinen Eltern in Kanada oder nachdem ich bei Arthurs Eltern gewesen war - mehr davon später. Wie der Bericht sagt, blieb ich, nachdem ich Arthur beerdigt und ihm einen Grabstein organisiert hatte, noch eine Weile.

Zunächst jedoch, wie habe ich ihn kennengelernt? Nach dem Abschluss machte ich mein Diplom in Bibliothekswesen und arbeitete in drei Universitätsbibliotheken, bevor ich mich um eine Stelle bei der Royal Anthropological Society bewarb. Ich hatte keine Lust mehr, in der gigantischen Vielfalt des Wissens hin und her zu springen, und wollte mich auf ein Gebiet spezialisieren, das mich an der Universität schon mehr interessiert hatte als die anderen.

Ich war bereits sechs Monate dort, als Arthur hereinkam und sich nach Material zu einem speziellen Thema erkundigte; es ging um Grundbesitzregularien bei dem afrikanischen Stamm, mit dem er arbeitete. Ich versuchte, ihm zu helfen, wurde aber unter seinem strengen Blick kleinlaut und verwirrt. Ich konnte nicht finden, was er wollte, und am Ende stammelte ich irgendetwas in der Richtung, dass seine Arbeit doch »mächtig interessant« sein müsse. Wieder dieser Blick, und er erwiderte: »Lassen Sie sich von mir auf einen Drink einladen, und ich erzähle Ihnen davon.«

So fing es also an, soweit ich mich erinnere. In zwei Monaten würde er zu seiner dritten Tour nach Afrika

aufbrechen, und wir fingen an, Zeit miteinander zu verbringen. Ich nahm Urlaub, und wir besuchten vorwiegend Parks und Gärten. Zweimal fuhr er nach Chester, um seine Eltern zu besuchen. Er wohnte in einem ziemlich heruntergekommenen Kolonial-Club, und an den Abenden gingen wir in Restaurants oder in Konzerte. Das einzige Theaterstück, das wir sahen, war *Blick zurück im Zorn*, an dem er starken Anstoß nahm, und danach ließ er sich, wie ich sagen muss, ziemlich ausführlich darüber aus, was diese albernen, selbstgefälligen jungen Männer sich eigentlich dächten, worüber sie zu meckern hätten, wo es doch in der Welt so viel gebe, was zu tun sei. Sie sollten versuchen, ein wenig gute Musik zu hören, die sie von sich selber ablenken würde, und dann ihr Leben in die Hand nehmen.

Er hatte nicht viel übrig für Konversation und ging gern davon aus, dass ich mit ihm in allem einer Meinung sei. Aber ich darf nicht illoyal ihm gegenüber sein, nicht einmal in Gedanken. Ich erinnere mich an Augenblicke der Zuneigung, und ich schätze, die Wahrheit ist, dass wir, die wir beide Mitte dreißig waren, darin die beste Chance sahen, die wir je bekommen würden, einen »Partner« zu finden, wie es heute heißt. Was für ein Mensch ich war, kann man anhand dieser Papiere beurteilen. Auch wenn ich nicht unbedingt die Amüsanteste war, zeigte ich doch genug Intelligenz, um das Gespräch am Laufen zu halten und nicht nur Stichwortgeberin für ihn zu sein. Und gelegentlich konnte ich ihn sogar dazu bringen, dass er lächelte und meine Hand berührte und einmal gar den Arm um mich legte.

Ich habe ihn bis jetzt ziemlich abschreckend klingen lassen, und das ist er im Lauf der Jahre auch geworden. Ich erinnere mich an Augenblicke der Herzlichkeit, aber seine